



SABINE  
BOHLMANN

# Flusskind

MILLILU UND  
DAS BLUBBERN  
VON MUT

Dein SPIEGEL  
Bestseller-  
Autorin

PLANET!

Als Kind hätte ich gern so ein Hausboot gehabt. Mit allem drin und drauf. Aufgewachsen bin ich allerdings in einer Wohnung. Was auch sehr schön war. Dort hab ich schon als Kind meine Geschichten erfunden, aufgeschrieben und nachgespielt. Was für ein Glück ist es, dass ich auch heute noch Geschichten erfinden, schreiben und spielen darf. Und in einer Wohnung wohne ich immer noch. Es hat sich also gar nicht so viel geändert.

Besonders freue ich mich, dass die Geschichte, die ich 2009 erfunden und geschrieben habe, jetzt noch mal im neuen Wasser in den Fluss stechen darf. Wummelie wurde zu Millilu und ich hoffe so sehr, dass sie Leser findet, die sie genauso ins Herz schließen, wie ich sie ins Herz geschlossen habe.



[www.sabinebohlmann.de](http://www.sabinebohlmann.de)

Nach einem halben Leben als Chemikerin hat **Simona Ceccarelli** den Laborkittel gegen den Bleistift eingetauscht, um ihrem Kindheitstraum nachzugehen. Ausgerüstet mit einem Diplom in Illustration und Concept Art der Academy of Arts University in San Francisco illustriert sie seit 2016 Bücher, Spiele und andere Produkte für Kinder.

Simona Ceccarelli lebt mit ihrem Mann, zwei Kindern, drei Nationalitäten und vier Sprachen in der Schweiz.

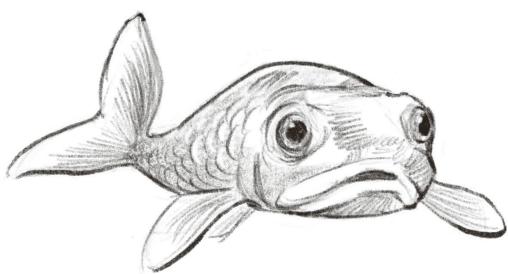
[www.smceccarelli.com](http://www.smceccarelli.com)



ir sind wie die Flusskäfer.

Sie schwimmen den Fluss entlang nach oben, und wenn die Tage länger werden, wieder nach unten. Sie folgen dem Mond und richten sich nach den Sternen.

Auf den ersten Blick sind sie klein und unscheinbar, aber wenn man genauer hinsieht, leuchten sie in vielen verschiedenen Farben – wie ein Regenbogen.



# Kapitel 1



Als Henry auf der Brücke ankam, die über den Fluss Lawell führte, fiel es ihm ein: Der Vortrag in Biologie über die Flussfische!

Dienstag. Heute.

Er hatte es glatt vergessen. Schnell zog er den Schulranzen von seinen Schultern und nahm einen Schreibblock und einen Stift heraus. Er ließ sich auf den Boden fallen und überlegte. Wie sollte er beginnen?

»Die Flussfische schwimmen meist in Flüssen«, setzte er an. »So ein Quatsch, die Flussfische würden wohl kaum Flussfische heißen, wenn sie im See schwimmen würden. Und was sollten Fische sonst anderes machen als schwimmen?« Wieder überlegte er fieberhaft. In einer halben Stunde würde die Schule beginnen. Biologie war in der dritten Stunde. Konnte er es wagen und die ersten zwei Stunden schwänzen? Dann könnte er sich noch schnell in die Bibliothek der Schule schleichen und alles über Fische, die im Fluss schwimmen, abschreiben. Doch die Chancen standen schlecht.

Erstens war Henry nicht besonders gut im Lügen. Genau genommen konnte er überhaupt nicht lügen, ohne dabei rot zu werden, Schweißausbrüche zu bekommen oder zu stottern. Zweitens war Schwänzen verboten und Henry tat nie irgendetwas, das verboten war. Und drittens ... drittens waren erstens und zweitens schon Grund genug, um diesen Plan zu verworfen.

Der Junge atmete tief durch und begann zu schreiben. Henry war klein für sein Alter. Zierlich, zu zierlich für einen Jungen. Seine Haare waren blond und gelockt. Zu blond und gelockt für einen Jungen. Als er einmal auf einem Jahrmarkt vor einem Spaßspiegel stand, der seine Figur so dermaßen verzerrte, dass er plötzlich aussah, als wäre er groß und kräftig, hatte er sich dabei ertappt, wie er dachte: So würde ich aussehen, wenn ich ein Junge wäre. Aber sogleich hatte er den Gedanken beiseitegeschoben, denn schließlich war er ein Junge.

»Fische leben im Wasser«, schrieb er. »Sie können nicht atmen, weil sie ja unter Wasser leben. Und unter Wasser kann niemand atmen. Sie haben keine Beine, denn die brauchen sie im Wasser nicht, weil sie ja immer schwimmen und niemals gehen. Fische sind ...« Plötzlich sah Henry von seinem Block auf

und erschrak. Fünf Beinpaare hatten sich um ihn versammelt.

»Sieh mal einer an, wen haben wir denn da?«, fragte eine ihm wohlvertraute Stimme.

Er blickte nach oben, obwohl dies nicht unbedingt nötig gewesen wäre. Denn Henry wusste bereits, was sich am anderen Ende der Beine befand: fünf grinsende Gesichter. Torben und seine Freunde Wilson, Leon, Marcel und Lennert. Alle hatten die Arme verschränkt und sahen auf Henry hinunter, der schnell



seine Schulsachen im Ranzen verschwinden ließ und sich aufrichtete.

»Das ist doch der Waschlappen, die Memme, der Jammerlappen!«

Torben war ein starker, groß gewachsener Junge mit roten Haaren und Sommersprossen. Er war der Anführer der fünfköpfigen Jungsbande. Sie machte Henry das Leben schwer, seit er denken konnte.

Torben lachte und seine Freunde fielen in sein Lachen mit ein.

Henry wurde es heiß. Er trat einige Schritte zurück, spürte aber sogleich die Mauer der Brücke im Rücken.

»Du bist ein bisschen früh dran heute, oder?«, fragte Torben und strich sich eine rote Haarsträhne aus dem Gesicht.

»Nicht früh genug!«, fügte Wilson hinzu, der wusste, warum Henry jeden Tag früher als nötig zur Schule aufbrach.

»Und da traf Rotkäppchen den bösen Wolf!«

Die Jungs brachen in schallendes Gelächter aus.

»Oh, hast du etwa Angst vor unth?«, fragte Marcel.

Er hatte einen gewaltigen Sprachfehler, den die anderen wohl nicht bemerkten.

»Ich glaube, er zittert sogar!«, stellte Lennert fest, der der Kleinste und Jüngste der Bande war.

Als die fünf nun einen weiteren Schritt näher traten, stieg Henry schnell auf die Mauer der Brücke. Vielleicht konnte er auf ihr bis zum Ende balancieren, dann auf den Weg springen und davonlaufen. Denn laufen konnte er wirklich. Doch nun stand er da oben auf der gemauerten Brüstung und hatte Angst, seine Beine würden das Gewicht seines Körpers nicht länger tragen, so sehr zitterte er.

»Willst du vielleicht baden gehen, Kleiner?«, fragte Torben. »Falls du es nicht weißt, dies hier ist eine sehr gefährliche Stelle für ein Vollbad. Die Strudel unter der Brücke sind gewaltig und die Brücke ist so breit, dass man erst einmal fünfzehn Meter im Dunkeln schwimmt. Also nichts für Weicheier.« Wieder lachten die Jungs.

»Passt auf, dass ihr nicht zu laut lacht, sonst wird Herr Hasenfuß noch von der Brücke gepustet«, rief Wilson, holte tief Luft und tat so, als könne er Henry umpsusten.

Auch Torben, Leon, Marcel und Lennert fingen an zu pusten und Henry begann tatsächlich bedenklich zu schwanken. Ob es nun die Puste der fünf Jungs war oder vielleicht ein echter Windstoß, konnte später niemand mehr genau sagen.

Tatsache war, dass Henry sein Gleichgewicht verlor,

schwankte, immer heftiger mit den Armen ruderte, bis er schließlich rückwärts in die Tiefe stürzte.

Die Jungs waren so verblüfft, dass sie erst eine Weile wie versteinert stehen blieben und auf das Platschen des Wassers warteten. Aber es kam nicht.

»Nichthhh!«, flüsterte Marcel.

»Kein Geräusch!«, fügte Leon hinzu.

»Kein Platschen!«, sagte Lennert und wischte sich mit dem Ärmel seines Pullovers den Rotz von der Nase. Die Jungen sahen sich ratlos an. Dann lehnten sie sich über die Brüstung der Mauer und blickten zum Fluss hinunter. Doch weit und breit war nichts zu sehen.

Um Henry herum war es stockdunkel.

Er wusste, dass er sich unter  
der Brücke befand,  
und er wusste,  
dass er nicht  
wie erwartet  
ins Wasser  
gefallen war.



Er hörte seinen Herzschlag, ein leises Klingeln und ein eigenartiges Geräusch. Es klang wie ein Hühnergackern. Aber Henry hatte noch nie von Flusshühnern gehört.

»Na so was!«

Eine Mädchenstimme riss Henry aus seinen Gedanken. Er konnte immer noch nichts sehen, aber die Stimme war nicht weit von ihm entfernt. Vielleicht einen halben Meter.

»Mit allem haben wir heute gerechnet: mit fliegenden Fischen, grünbauchigen Gelbbauchunkten, Bachflohkrebsen und vielleicht sogar mit einem kleinen Schwarm Zuckmücken. Aber niemals, nein niemals, haben wir heute mit einem fliegenden Jungen gerechnet. Machst du das öfter?«

Henry sah jetzt einen hellen Punkt. Dabei handelte es sich wohl um das Ende der Brücke. Da es heller wurde, erkannte er nun auch den Umriss eines Mädchens mit wilden Haaren, das sich vor ihn auf den Boden setzte. Nur auf den Boden von was?

»Ähm, wie bitte?«, fragte er verwirrt, denn er musste so vieles gleichzeitig denken, dass er sich nicht auf die Frage konzentriert hatte.

»Na, ob du oft uneingeladen auf Häusern landest?«, wiederholte das Mädchen.

»Ich? Äh, nein, eigentlich nicht, ich äh ... ein Haus? Ich bin auf einem Haus gelandet?«, stotterte Henry verwirrt.

»Ich wollte gerade mein gemütliches Nachtlager aufräumen, die Kissen und meine Decke habe ich schon ins Haus gebracht. Als ich wiederkam, um die Matratze zu holen, bist du gelandet. Ein Glück für dich, dass es so weich war!« Das Mädchen lachte ein lustiges Lachen.

Henry gefiel ihr Lachen, es war irgendwie ansteckend.

Inzwischen waren Torben und die übrigen Jungs auf die andere Seite der Brücke gelaufen und suchten mit den Augen das Wasser nach einem Lebenszeichen von Henry ab. Ein wenig mulmig war es ihnen jetzt doch geworden, denn die Strömungen unter der Brücke waren gefürchtet und nicht zu unterschätzen. Umso erstaunter waren sie, als plötzlich ein riesiges Ungetüm unter der Brücke auftauchte. Ein Haus, das auf dem Wasser schwamm!

Es hatte viele unterschiedliche Fenster und eine Leiter, die auf das flache Dach führte. Auf dem Dach gab es viele Töpfe mit Pflanzen und eine Hängematte, die fröhlich im Wind hin- und herschaukelte. An der Spitze einer langen Stange, die in den Himmel ragte, und



an der viele kleine Vogelhäuschen befestigt waren, befand sich ein Nest. Kleine Fahnen und Windspiele bewegten sich auf und ab und aus einem Schornstein qualmte hellgrauer Rauch. Vier Augenpaare starrten ihnen von unten entgegen: die weit aufgerissenen hellblauen Augen von Henry, die dunklen Knopfaugen einer braunen Henne, die misstrauischen Augen einer weißen Ziege und die kugelrunden flussgrünen Augen eines seltsamen Mädchens. Es hatte verfilzte Haare, die wild vom Kopf abstanden. In einige Strähnen waren Federn und Perlen eingeflochten. Sie war barfuß und stand nun breitbeinig und breit grinsend da.

»Noch mehr fliegende Jungs? Tut mir leid, ich glaube, ihr seid zu spät, da hätten ihr früher losfliegen müssen. Vielleicht ein anderes Mal!« Das Mädchen winkte den staunenden Kindern auf der Brücke fröhlich zu.

Dann wandte sie sich an Henry. »Ich bin Millilu!«

Henry verzog den Mund zu einem schiefen, schüchternen Lächeln und sagte: »Henry, Henry Hasenfuß!« Und als Millilu ihn daraufhin fragend ansah, fügte er hinzu: »Hasenfuß, Angsthase, Feigling, Drückeberger, Duckmäuser, Kneifer, Flasche, Niete oder Hosen-schisser, wie du willst. Such dir einen aus. Auch feiges Huhn ist im Angebot!«

Bei dieser letzten Bezeichnung sah Hennilotte, das

Huhn an Millilus Seite, auf. Denn das war ja wohl eine bodenlose Unverschämtheit. Davon auszugehen, dass Hühner feige wären. Dieser Junge wusste wohl nichts über Hühner, absolut nichts. Hatte er noch nie die Geschichten über Gremhilde, die Furchtlose, gehört? Oder von Pookbook, der Tapferen?

»Und ich dachte immer, ich hätte seltsame Namen. Das sagen zumindest alle anderen Menschen, denen ich von meinen vielen Namen erzähle«, meinte Millilu verblüfft.

Henry sah Millilu interessiert an. »Ach ja, wie heißt du denn noch?«

Millilu lächelte versonnen und sah zum blauen Himmel hoch, als würde sie ihre vielen Namen dort ablesen.

»Fiolina, Amaya, Enali, Mayela, Lupalie, Thekanda, Wummelie, Rosinchen, Bu«, zählte sie auf.

»Die sind wirklich komisch!«, sagte Henry, ohne zu überlegen, doch dann verbesserte er sich sofort: »Ich meine ungewöhnlich. Sehr ungewöhnlich. Die habe ich noch nie gehört. Wo kommen die her?«

»Die kommen von überallher. Sie fliegen mir zu und ich sammle sie ein. Ich hab sie mir zum Geburtstag geschenkt!«, erklärte Millilu stolz. »Und du? Hast du dir deine Namen auch geschenkt?«

»Nein!«, antwortete Henry und wurde ernst. »Die haben mir andere gegeben. Und sie benutzen sie so oft, dass ich meinen wirklichen Namen fast vergessen habe.«

Millilu überlegte: »Hasenfuß, das ist doch gar nicht so schlecht. Ich mag Hasen, sehr sogar!«

»Hasenfuß steht für einen, der vor allem Angst hat, der sich nichts zutraut, der davonrennt, wenn es brenzlig wird«, sagte Henry traurig.

Millilu setzte sich zu dem Jungen auf die Matratze. »Sieh es doch mal so: Ein Hase ist ein schlaues Tier. Was meinst du, warum rennt er weg, wenn ein Fuchs kommt?«

»Weil er Angst hat, ist doch klar!«, antwortete Henry.

»Nein, weil er schlau ist. Er weiß, dass der Fuchs stärker ist als er. Er weiß, dass er keine Chance gegen den Fuchs hätte. Aber er weiß auch, dass er eines besser kann, und das ist Rennen. Also



rennt er weg, denn das ist seine einzige Chance, und die nutzt er. Wie blöd wäre der Hase, wenn er es kräftemäßig mit dem Fuchs aufnehmen würde. Der Dumme ist der Fuchs, weil er ihm nachrennt, obwohl ihm klar sein müsste, dass der Hase das Rennen gewinnt!«

Millilu nahm ihr Huhn in den Arm und streichelte es zärtlich.

»So hab ich das noch nie gesehen.« Henry nickte nachdenklich. »Und wer ist das?« Erst jetzt betrachtete er das Huhn auf Millilus Schoß genauer.

»Das ist Hennilotte, mein sehr mutiges Huhn. Zumindest innerlich. Manch einer ist nur innerlich mutig. Ganz im Gegensatz zu Vanille.« Sie deutete hinüber zu der weißen Ziege, die über das Geländer ins Wasser sah und sich gerade über einen Fisch ärgerte, der ihr unverschämte Grimassen schnitt. Vanille hatte ein blaues Band mit kleinen Glöckchen um den Hals.

»Vanille ist äußerlich mutig und innerlich feige!«, flüsterte sie Henry ins Ohr, damit Vanille es nicht hören konnte.

»Wo fährst du eigentlich hin?«, fragte Henry und blickte noch einmal vorsichtig zur Brücke zurück. Die Jungen waren nicht mehr zu sehen.

»Ich suche nach einer Anlegestelle. Ich glaube, ich werde hier eine Weile bleiben«, antwortete Millilu.

»Da vorn kommt ein kleiner Steg. Da kann ich dann auch aussteigen, ich muss nämlich zur Schule. Viel Zeit habe ich nicht mehr.« Henry sah auf seine Uhr.

Er half Millilu noch, das Hausboot zu vertäuen.

»Also«, begann er unbeholfen, »ich geh dann mal!«

»Mach's gut!« Millilu lächelte.

Henry ging einige Schritte bis zum Ufer, dann drehte er sich noch einmal zu ihr um. »Ich könnte ja vielleicht heute Nachmittag wiederkommen«, begann er. »Ich komm nämlich auf meinem Heimweg zufällig genau hier am Steg vorbei.«

»Na, wenn das kein Zufall ist!« Millilu konnte sich ein Grinsen nicht verkneifen. »Dann bis später! Ich werde da sein!«, fügte sie hinzu, schnappte sich einen Besen und begann, die Veranda auf ihrem Hausboot zu kehren.

Henry freute sich und rannte Richtung Schule. Rennen konnte er wirklich.